

Dritter Abschnitt.

Vor und nach Algeciras.

1903—1908.

Die „glücklich vollendete Annäherung“.

Die „Schmach von Fashoda“ hatte dem französischen Minister Mr. Delcassé die Möglichkeit gegeben, auf kolonialem Gebiete mit England reinen Tisch zu machen und — neben den direkt damit verbundenen Zielen — politische Kräfte und Möglichkeiten frei zu bekommen, um sich energisch nach anderen Seiten zu wenden. Eine solche Seite war vor allem das Mittelmeer.

Durch den Handelsvertrag mit Italien war das Eis endgültig gebrochen worden, schon hatte der derzeitige italienische Minister des Auswärtigen von der „herzlichen Freundschaft und dem Verständnisse zwischen den beiden rassengleichen Völkern“ gesprochen. Hier galt es, weiter zu arbeiten, zumal die Gelegenheit für Frankreich dauernd günstig war. Italien sah sich von Großbritannien wie von Frankreich umworben, sah gleichzeitig das deutsch-englische Verhältnis schlechter werden: die Folgerung war für die Entwicklung der Mittelmeerpolitik einfach. Beide Westmächte hatten, 1899 und 1902, Italien Tripolis gewissermaßen reserviert. Frankreich zeigte im besonderen andauernd edles Mitgefühl für das von den beiden anderen Dreibundmächten so stiefmütterlich behandelte Italien, welches gezwungen würde, eine unerträglich schwere Rüstung zu tragen und tatsächlich gar keinen Nutzen davon habe. In Wirklichkeit war die Sache so gewesen, daß Italien es allein dem Dreibunde zu verdanken hatte, wenn es in den zehn Jahren des Handelskrieges mit Frankreich wirtschaftlich nicht ruiniert worden war, sondern im Gegenteil gedieh. Diese Erkenntnis bildete während jener zehn Jahre auch für italienische Staatsmänner, die ihrer persönlichen Neigung nach dreibundfeindlich und franzosenfreundlich empfanden, einen Grund, nicht nur am Dreibunde festzuhalten, sondern ihm auch in den Abzweigungen des Hauptstammes der italienischen Politik treu zu bleiben. Nach Her-

stellung freundlicher Wirtschaftsbeziehungen mit Frankreich wurde dieses Band wesentlich schwächer und loser.

Dazu kam die geschickte Bearbeitung der italienischen Volksstimmung durch die Franzosen. Nicht nur daß man in der französischen Presse auf das sorgfältigste vermied, die Italiener zu kränken oder mißtrauisch zu machen, und daß man ebenso sorgfältig und gewandt ihnen zu schmeicheln wußte, sondern es gelang auch, auf die italienische Presse selbst einen ganz außerordentlichen Einfluß zu gewinnen. Der damals neue französische Botschafter in Rom, ein früherer Journalist, Mr. Barrère, konnte sich das Verdienst zuschreiben, gerade auf diesem Wege der Beeinflussung der öffentlichen Meinung große Erfolge erzielt zu haben. Barrère gelang es auch im Januar 1900, ein Grenzabkommen zwischen Aßab und Obok, den italienischen bzw. französischen Besitzungen an der Küste des Roten Meeres, zustande zu bringen, nachdem Grenzstreitigkeiten hier seit dem Jahre 1891 stattgefunden hatten. 1898 hatte ein französisches Kanonenboot bei Raheita Matrosen gelandet, die die italienische Grenze überschritten. Der Zwischenfall, welcher schon in den Beginn der freundschaftlichen Periode der italienisch-französischen Beziehungen fiel, führte zur Wiederaufnahme der Verhandlungen, zum Abkommen und zur endgültigen Beseitigung auch dieser Reibungsfläche zwischen den beiden Mächten.

Am 8. April 1898 traf unter Führung des Herzogs von Genua ein italienisches Geschwader in Toulon ein und wurde dort vom Präsidenten Loubet begrüßt. Der Herzog schätzte sich in seiner Ansprache glücklich, auf Frankreich und seine Waffen zu Wasser und zu Lande zu toastsen. Präsident Loubet dankte für diese Sympathie und erklärte sich tief gerührt durch den Freundschaftsbeweis, welchen Italien hiermit gegeben habe. Delcassé unterstrich kurz darauf im Parlament diesen Besuch als „unzweideutige Bekundung der herzlichen Beziehungen, die sich während der beiden letzten Jahre zwischen den beiden Nationen entwickelt“ hätten. Um dieselbe Zeit spielte sich in Österreich-Ungarn ein Vorfall ab, welcher auf die Tätigkeit Delcassés ein interessantes Licht warf: Es wurde plötzlich bekannt, daß der Führer der ungarischen Unabhängigkeitspartei, v. Ugron, mit Delcassé zusammen eine Aktion gegen den Dreibund ins Werk zu setzen versucht hatte. Ugron bzw. ein in Paris lebender Vertreter von ihm war mit Delcassé in Beziehungen getreten, zunächst wegen der Gründung einer neuen ungarischen Partei, welche die „Freundschaft zu Rußland und Frankreich“ politisch propagieren sollte mit dem Endziele eines französisch-russisch-österreichisch-ungarischen Bündnisses. Zu diesem Zwecke sollte zunächst eine Bank in Ungarn mit französischem Gelde gegründet werden. Es mag dahingestellt bleiben,



ob jener Plan — der durch sein öffentliches Bekanntwerden vereitelt wurde — sehr geschickt angelegt gewesen ist, aber sein Vorhandensein war bezeichnend für die Betriebsamkeit, mit der Delcassé die dreibundfeindlichen Bestrebungen in Österreich-Ungarn, besonders in Ungarn, im französischen Interesse auszunutzen versuchte.

Gegen den Dreibund wurde von seinen Gegnern mit Hochdruck gearbeitet. Die Erneuerung des Vertrages stand für das Jahr 1902 bevor, und in Frankreich glaubte man den Augenblick gekommen, ihn sprengen zu können. Man setzte besondere Hoffnungen auf die Folgen des Ministerwechsels in Italien, zumal der neue Minister des Auswärtigen, Herr Prinetti, Anfang der neunziger Jahre sich als Gegner der Dreibundpolitik erklärt hatte. Es war bezeichnend, daß man kurz nach dem italienischen Ministerwechsel in dem halbamtlichen deutschen Organe, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, für nötig hielt, gegen die Legenden Front zu machen, welche über den Inhalt des Dreibundes von französischer Seite in Umlauf gebracht wurden. Das genannte Blatt stellte fest: Die Verbündeten Italiens hätten niemals Italien Bedingungen oder Wünsche wegen Verwendung der italienischen Armee auferlegt; der Dreibundvertrag lasse allen drei Mächten volle Freiheit in der Festsetzung ihrer Streitkräfte, sie könnten diese auch vermindern, wenn sie wollten; die Festsetzung der Streitkräfte sei eine innere Angelegenheit der betreffenden Staaten. Es sei also eine Legende, wenn behauptet werde, daß Italien Finanzschwierigkeiten aus Dreibundverpflichtungen erwachsen seien. Solche Verpflichtungen gäbe es eben nicht. — Das waren gerade diejenigen Argumente, mit denen die italienischen und französischen Dreibundfeinde arbeiteten: Italien werde durch die Dreibundverpflichtungen finanziell ruiniert, und der Dreibundvertrag verpflichte es, gegen das befreundete Frankreich zu marschieren. Ein italienisch-französisches Argument war es auch, welches der rabiater irredentistischer gesinnte italienische Deputierte Herr Barzilai im Sommer 1901 geltend machte: Der Dreibund habe Italien das „Gleichgewicht im Mittelländischen und Adriatischen Meere“ nicht verbürgen können, er habe auch nicht verhindert, daß Rußland und Österreich sich die Balkanhalbinsel „geteilt hätten“ und auf Verdrängung Italiens aus dem Oriente arbeiteten (das Münzsteiger Abkommen 1903). Damit wurde eine neue Seite der italienischen Politik in prägnanter Weise hervorgehoben: das „Gleichgewicht im Adriatischen Meere“ und Ansprüche Italiens auf die albanische Küste.

An anderer Stelle wurde ausgeführt, wie vor dem Berliner Kongresse Bismarck und Lord Derby Italien Albanien anboten, und wie durch eine fehlerhafte Politik die derzeitigen leitenden Staatsmänner

Italiens sowohl Albanien wie während des Berliner Kongresses auch Tunis verscherzten. Daß der Blick der Italiener sich später dann wieder auf Albanien richtete, hatte Gründe verschiedener Art:

Das Verhältnis zwischen Italien und Österreich-Ungarn war trotz aller deutschen Bestrebungen zu keiner Zeit gut gewesen. Auf beiden Seiten fehlte völlig das Vertrauen. Die italienische Irredenta, welche amtlich in Rom stets mißbilligt wurde, die zu ersticken man aber niemals auch nur versuchte, im Gedanken, man werde die Irredenta einmal gut brauchen können, — lenkte die Augen der Italiener stets auf die geographischen Verhältnisse und die Gebiete, welche in einem italienisch-österreichisch-ungarischen Kriege besonders in Betracht kommen würden. Auch in diesem Sinne war das italienische Argument an sich richtig: Österreich-Ungarn würde im Besitze der albanischen Küsten außerordentliche Vorteile Italien gegenüber besitzen. Dieses Argument traf aber nicht den Sinn der italienischen Sorgen und Bestrebungen, denn diese waren, wie die Vorgeschichte des großen Krieges einwandfrei bewiesen hat, aggressiver Natur. Das östliche Adriaufser und damit das Adriatische Meer selbst zu beherrschen, Österreich-Ungarn damit als Seemacht überhaupt auszuschalten, ist stets das letzte und höchste Ziel der italienischen Politik gewesen. Man sprach es nicht aus, man stellte es zurück, aber es war immer da. Am leichtesten bei einer Gelegenheit erreichbar erschien Albanien, im besonderen Südalbanien mit dem Hafen Valona. Das Interesse Italiens am Lande Albanien selbst ist ebenfalls ein starkes und tatsächlich immer gewesen, aber im Vergleiche zum Ziele der Adria-beherrschung war es sekundärer Natur.

Die italienische Orientpolitik hat im übrigen viel geschwankt. Nur Crispi hatte hier große Konzeptionen, die er auch eine Zeitlang mit einem gewissen Erfolge zu verwirklichen bestrebt war. Crispi wünschte in einem Briefe, der noch zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurde, einen Balkanbund mit Konstantinopel als Hauptstadt eben dieses Bundes. Der Sultan sollte nach Asien hinübergeschoben werden, die türkische Herrschaft aus Europa verschwinden. Auf diese Weise dachte er vielleicht weniger an eine albanische Frage an sich als: die Adriafrage für Italien ein für allemal aus der Welt zu schaffen. Wie sich die Zeiten geändert hatten, ging aus einer Rede des italienischen Deputierten Imbriani hervor, der im Jahre 1896 dem Dreibunde vorwarf, er hindere Italien daran, seine legitimen Aspirationen auf Albanien geltend zu machen. Im selben Jahre fand die Hochzeit des damaligen Thronfolgers, jetzigen Königs von Italien, mit einer Tochter des Fürsten von Montenegro statt. Welche Gründe und Motive auch sonst für diese Heirat maßgebend gewesen sind, — vom italienischen Volke, und zwar bis in die höchsten politischen

Kreise hinauf wurde sie mit weitgesteckten transadriatischen Zielen Italiens in Verbindung gebracht.

Eine starke Triebfeder für die Wünsche nach einer solchen Politik bildete die große Menge von Albanern auf italienischem Boden. Diese umfassen heute ungefähr 220 000 Seelen, sind schon lange in Italien ansässig und haben sich zum Teil mit der italienischen Bevölkerung vermischt. Hervorragende Italiener stammen ganz oder teilweise aus albanischem Blute; auch Italiens großem Staatsmanne Crispi wurde — mit Recht oder mit Unrecht — albanische Abkunft nachgesagt. Wenn nun auch, wie an anderer Stelle ausgeführt worden ist, Crispi keinen Wert auf Albanien gelegt hat, so ist doch die Tatsache unumstößlich und von erheblicher Bedeutung, daß eben jener albanische Einschlag der italienischen Bevölkerung in hohem Maße dazu beigetragen hat, daß sich das Interesse Italiens immer mehr auf Albanien lenkte.

Angesichts dieses Standes der Dinge erkannte Delcassé leicht, wo der Hebel anzusetzen sei. Die französische Regierung hatte 1899 Italien die erwähnten Zusicherungen für die politische Zukunft von Tripolis gegeben. Die italienischen Wünsche waren nirgends ein Geheimnis. 1902 wurde dieses Abkommen erweitert. Frankreich vergab damit etwas, was ihm nicht gehörte und auch nicht eigentlich in seinem Machtbereiche lag. Insofern erschien damals das Desinteressement Frankreichs billig. Andererseits war aber die französische Regierung wie später weit davon entfernt, ein italienisches Tripolis für wünschenswert zu halten. Tripolis grenzt an das französische Tunis, und dieses war schon damals mit Italienern angefüllt gegenüber einem verschwindenden Bruchteil von Franzosen. Eine italienische Nachbarkolonie mußte also für das französische Tunis eo ipso eine Gefahr bedeuten. So galt es, Italien von Tripolis abzulenken, immer unter der Versicherung, daß Frankreich sich freuen werde, wenn die italienische Flagge über Tripolis wehen würde. Mit großer Geschicklichkeit haben es damals Delcassé und Barrère verstanden, die „legitimen Aspirationen“ Italiens in Albanien und die irredentistischen Leidenschaften gegen Österreich zu entflammen, um so die Zusammenhänge des Dreibundes zu erschüttern. Die französische Presse jener Zeit war voll von Lobpreisungen und eingehenden Beschreibungen der zivilisatorischen Arbeit Italiens nicht nur in Albanien, sondern auch in Mazedonien. Die Italiener albanischen Blutes stellten offen das Programm auf: Albanien müsse durch Italien zivilisiert und befreit und dann als selbständige italienische Provinz organisiert werden. Der alte italienisch-österreichische Gegensatz verschaffte diesem Programme wachsende Volkstümlichkeit.

Um 1902 sollte, wie man wußte, der Dreibund erneuert werden,

und dazu setzte man von Frankreich aus im Sinne des Wortes alle Hebel in Bewegung, um Italien zu bewegen, seine Zugehörigkeit zum Dreibunde aufzugeben oder den Vertrag derart abzuändern, daß der Bund überhaupt seinen Charakter als solcher verloren hätte. In den italienischen Kammern fanden erregte Debatten statt, desgleichen wurden in der Presse Italiens die Fragen variiert: ob Italien mehr Lasten als Nutzen vom Dreibunde habe, ob das Bündnisverhältnis nicht die Freundschaft zu Frankreich schädigte, ob das friedliche Italien nicht durch den Dreibund in einen Krieg getrieben würde, ob schließlich die albanischen Interessen Italiens genügend sichergestellt wären.

Im März 1902 weilte der Deutsche Reichskanzler Fürst Bülow in Venedig und traf dort mit dem italienischen Ministerpräsidenten Prinetti zusammen. Nach gleichzeitigen halbamtlichen Äußerungen der italienischen und österreichischen Presse hat die Erneuerung des Dreibundes damals den Gegenstand sehr ernster Unterhaltungen zwischen den Vertretern der beiden Staaten gebildet. Ende Juni wurde aus Berlin halbamtlich gemeldet, daß vom Deutschen Reichskanzler, dem österreichischen und dem italienischen Botschafter in Berlin die Erneuerung des unveränderten Dreibundvertrages unterzeichnet worden sei. Daß die Erneuerung in unveränderter Form erfolgt war, hat Fürst Bülow 1903 im Reichstage ausdrücklich festgestellt. In derselben Rede erklärte er, daß dieses Mal die Erneuerung des Dreibundes nicht anstandslos und nicht ohne Schwierigkeiten zustande gekommen wäre; der Dreibund habe in Österreich und in Italien Gegner, dazu kämen die dreibundfeindlichen Strömungen außerhalb der Dreibundstaaten, „welche die Erneuerung des Dreibundes zu hintertreiben suchten“. Fürst Bülow betrachtete diese Tatsache als so offenkundig, daß er den Reichstagsabgeordneten sagte, sie würden den Quertreibereien des vergangenen Frühjahrs und Vorfommers in Italien, Frankreich und England entnommen haben, daß „etwas los war“. Ein Jahr vorher hatte Bülow in Bezugnahme auf die französisch-italienischen Mittelmeerabmachungen seine bekannte Wendung gebraucht in bezug auf Italien: „In einer glücklichen Ehe muß der Gatte auch nicht gleich einen roten Kopf kriegen, wenn seine Frau einmal mit einem anderen eine unschuldige Extratour tanzt. Die Hauptsache ist, daß sie ihm nicht durchgeht, und sie wird ihm nicht durchgehen, wenn sie es bei ihm am besten hat. . .“ Fürst Bülow fügte die Bemerkung hinzu, daß „der Dreibund nicht mehr eine absolute Notwendigkeit“ sei. Im Jahre darauf, nachdem der Vertrag erneuert worden war, erklärte er, daß jene Bemerkung nicht unwesentlich zur unveränderten Erneuerung des Dreibundes beigetragen habe.

Authentische Einzelheiten weiß man von den Schwierigkeiten na-



türlich nicht, welche damals überwunden werden mußten, aber es wird wohl richtig sein, wenn der österreichische Historiker Friedjung im Herbst 1913 schrieb: Italien habe vor der Dreibunderneuerung wesentliche Abänderungen verlangt, Bülow und Goluchowski hätten aber kategorisch erklärt: entweder unveränderte Erneuerung oder überhaupt keine Erneuerung. Darauf habe Italien denn die unveränderte Erneuerung vorgezogen. In italienischen Blättern freilich las man eine andere Sprache, und die halbamtliche „Tribuna“ schrieb drei Monate vor der Erneuerung des Vertrages, unmittelbar nach der Zusammenkunft Bülow-Prinetti: der Reichskanzler habe sich „geneigter denn je gezeigt, unseren Wünschen nicht entgegen zu sein“ und das Bündnis fortzusetzen, das für so viele Jahre für ganz Europa den Frieden garantiert habe. „Die direkten Ziele unserer Politik sind Aufrechterhaltung des Status quo im Mittelmeer und am Balkan, die Sicherheit, daß keine andere Macht Tripolis besetzen kann außer Italien, und daß sich keine Veränderung jenseits der Adria vollziehen kann ohne die Zustimmung Italiens.“ — Diese Bemerkung bezog sich auf Albanien und Mazedonien und auf ein Sonderabkommen mit Österreich-Ungarn. Fürst Bülow dementierte dagegen im folgenden Jahre die Andeutung der „Tribuna“, als ob die Erneuerung des Dreibundes mit wirtschaftlichen Fragen verknüpft und „mit irgendwelchen zollpolitischen Zugeständnissen erkaufte worden sei“. — Das war von einem italienischen Abgeordneten behauptet worden.

Nach der Erneuerung des Dreibundes fanden in der italienischen Kammer wiederum lange Debatten über den Dreibund statt, und der neue Ministerpräsident di Rudini erklärte: Dank dem Dreibunde könne Italien darauf rechnen, daß selbst außerhalb Albaniens sich keine Kombination ohne sein Wissen und zu seinem Nachteil in den Balkanstaaten verwirklichen könne. Dagegen tat Rudini den vieldeutigen Ausspruch: man könne hinsichtlich Italiens zugeben, daß nach dem Einvernehmen mit Frankreich hinsichtlich des Mittelländischen Meeres diejenige Beförderung an Bedeutung verloren habe, welche seinerzeit den Eintritt Italiens in den Dreibund bestimmte. — Dieser Satz zeigte die Größe des politischen Umschwunges während der letzten zehn Jahre. Damals war es die Furcht vor Frankreich und waren es die den französischen Interessen entgegengesetzten afrikanischen Aspirationen Italiens, welche das italienische Volk zum Dreibunde, und zwar mit aller Aufrichtigkeit, schwören ließen. Zur See im Mittelländischen Meere und an dessen Gestaden verbürgte die Flotte des dreibundfreundlichen Großbritanniens den Status quo gegen alle französischen Störungsversuche und Gefahren.

1902 waren de facto die englisch-französischen Zwistigkeiten bereits beigelegt, nur die feierliche Besiegelung fehlte noch. Frankreich und

Italien lebten ungefähr im Stande der Entente Cordiale miteinander, Großbritannien war nicht mehr dreibundsfreundlich, sondern es hatte getan, was es konnte, um die Erneuerung des Bündnisvertrages durch Italien zu hintertreiben. Gewiß, dieses Hauptziel war nicht erreicht worden. Italien hatte, vor die schroffe Alternative unveränderter Erneuerung oder Aufgabe des Vertrages gestellt, die Erneuerung vorgezogen. Die italienischen Staatsmänner konnten sich, so wenig Sympathien sie zum Teil dem Dreibunde entgegenbrachten, doch nicht verhehlen, daß die Aufgabe eine Torheit sein würde, und zwar einmal wegen der tatsächlichen wirtschaftlichen Vorteile, die sich zwar nicht aus dem Dreibundvertrage selbst ergaben, wohl aber mittelbar aus den Beziehungen zu den beiden Mächten, mit denen der Vertrag bestand. Des ferneren waren die italienischen Staatsmänner klug genug, um zu würdigen, daß die internationale Stellung Italiens durch die Aufgabe des Dreibundes enorm verlieren, daß es in unmittelbarer Folge in die Vasallenschaft Frankreichs und Englands geraten würde. Im 1. Abschnitt sind die grundsätzlichen Dreibundbeziehungen Italiens und ihre Entwicklung ausführlich erörtert worden.

Man kann nicht bestreiten, daß die Erneuerung des Bündnisvertrages im Sommer 1902 einen Erfolg der deutschen Politik bildete. Auf der anderen Seite aber war ebensowenig zu bezweifeln, daß der Dreibund nicht mehr daselbe wie früher war. Wäre um jene Zeit ein Krieg ausgebrochen, so würde man das wahrscheinlich in wenig vorteilhafter Weise erfahren haben. Auch bei größter Loyalität, die man damals ohne weiteres beim Könige von Italien voraussetzen mußte, wäre die italienische Regierung aller Wahrscheinlichkeit nach weder willens noch fähig gewesen, der franzosenfreundlichen Volksstimmung genügend Widerstand zu leisten, um die im Kriege Italien obliegenden Bündnisverpflichtungen dem Worte und dem Geiste nach auch nur annähernd zu erfüllen. Gewiß hatte Fürst Bülow formal recht, wenn er sagte: italienisch-französische Abmachungen hinsichtlich der Mittelmeerverhältnisse berührten die Verpflichtungen Italiens zum Dreibunde nicht, und ebensowenig die italienisch-französische Freundschaft, denn der Dreibund sei eine Versicherungsgesellschaft, keine Erwerbsgesellschaft, er wolle sich nur verteidigen, aber niemanden angreifen. Die Tatsache blieb aber bestehen, daß der Bundesgenosse des Deutschen Reiches nicht nur eng befreundet mit derjenigen Macht war, deren Angriff das Bündnis galt, sondern eben mit dieser Macht ein Abkommen geschlossen hatte, welches Italien ihr gegenüber zu Diensten verpflichtete, zu Diensten für Frankreichs marokkanische Politik. Ein verpflichtendes Abkommen solcher Art, und dabei die verbürgte Hoffnung, derart selbst einst einen großen Vorteil

zu erlangen, das mußte den Geist aus den italienischen Dreibundverpflichtungen ziemlich gründlich heraustreiben. Die rückbleibende Form genügte noch eben für vorsichtigen Friedensgebrauch, wenn man gegenüber den von Frankreich stets emsig geschürten Ausbrüchen der Österreichfeindlichkeit und den transadriatischen Plänen Italiens gegenüber die Augen zudrücken wollte.

Die Politik des Deutschen Reiches hatte nicht verhindert und — wie sie war — nicht verhindern können, daß es so weit kam. Fürst Bülow hat in mehrfacher Wiederholung betont, daß der Dreibund und das Deutsche Reich im besonderen an den Mittelmeerverhältnissen kein Interesse hätten. Sachlich betrachtet war diese Behauptung unrichtig. Wenn nicht am Mittelmeere selbst, so mußte die Politik des Deutschen Reiches doch an der Mittelmeermacht Italiens das allergrößte Interesse nehmen und an allem, was deren Politik betraf, ganz besonders aber auch an den Beziehungen Italiens zu Österreich-Ungarn. Ob und wie es möglich gewesen wäre, diese sicher überaus schwierige und im Rahmen der sonstigen Politik verwickelte Aufgabe zu lösen, muß dahingestellt bleiben. Die Feststellung genügt, daß sie nicht gelöst wurde, und daß eine der wesentlichen Ursachen dieses Mißerfolges in der Ohnmacht zur See aller Dreibundstaaten enthalten lag. Die Flotten Frankreichs und Englands zusammen beherrschten Mittelmeer, Atlantischen Ozean und Nordsee absolut. Außerdem glaubte man in Italien, daß Deutschland und Österreich-Ungarn auch im europäischen Landkriege unterliegen würden.

Der König von Italien besuchte kurz nach Erneuerung des Dreibundvertrages Berlin, ein Ereignis, das angesichts der häufigen Monarchenbesuche innerhalb des Dreibundes und besonders jetzt nach dem Abschluß ohne besondere Bedeutung war. Erheblicher war die Bedeutung der Reise des Königs und der Königin nach London, wo in den Tischreden König Victor Emanuels und König Eduards mit Nachdruck auf die „Freundschaft der beiden Nationen“ hingewiesen wurde, eine Freundschaft übrigens, die tatsächlich keinen Augenblick unterbrochen gewesen war. Italien hatte in der griechischen Frage 1897 auf seiten der englischen Politik gestanden, es war 1900 dem deutsch-englischen Jangtsevertrag beigetreten und stand nachher in der Mandchureifrage auf der Seite Englands. Italien hatte nie aufgehört, in England den alten und mächtigen Garanten seiner Mittelmeerstellung — ein bei Gelegenheit stets wirksames Gegengewicht gegen die Festlandmächte — zu erblicken.

Ein Ereignis von hoher politischer Bedeutung aber war der Besuch König Victor Emanuels und der Königin in Frankreich im Herbst 1903. Der Präsident Loubet erklärte in seinem Trinkspruche: Frankreich sei



sich der Bedeutung dieses Besuches bewußt, er sei eine glänzende Rundgebung des engen Einvernehmens, und man könne gewiß sein, daß beide Länder hinfort mit gegenseitigem Vertrauen und mit demselben guten Willen ihrer nationalen Aufgabe nachgingen. Der König sagte u. a.: „Wie Sie, Herr Präsident, sehe ich in einem solchen Empfange etwas mehr als eine einfache Rundgebung dieser ausgesuchten Höflichkeiten, die eine der traditionellen Eigenschaften der edlen französischen Nation ist. Mit Recht sieht Frankreich meine Gegenwart als ein natürliches Ergebnis des zwischen unseren beiden Ländern glücklich vollendeten Wertes der Annäherung an.“

„Glücklich vollendete Annäherung!“ Diese Wendung war in der Tat nicht derart, daß sie die Staatsmänner der beiden andern Dreibundmächte kalt lassen konnte. Um das Ergebnis einer konsequenten Politik handelte es sich, nicht um eine „Extratour“; deutscherseits um eine Politik des laissez aller, laissez faire, die der Dreibund auf die Dauer nicht ertragen konnte. König Victor Emanuel hatte aber recht, denn das Werk der Annäherung zwischen Italien und Frankreich war tatsächlich vollendet, es stand auf dem festen Boden eines Abkommens, der Sympathie der beiden Nationen und verschwiegener Zukunftspläne. Jeder hoffte zu gewinnen, und alle jene anderen Faktoren und Momente der Sympathie und Bestechung wirkten mit zu innigerem Zusammenschlusse.

König Eduards Anfänge — Reibungen.

Im Januar 1901 war Königin Viktoria von England gestorben, König Eduard VII. bestieg den Thron. Sein erster Besuch galt dem portugiesischen Hofe, und eben diesen ersten Besuch nahm der König zum Anlasse einer für die damals Wissenden hochpolitischen Erklärung. Er sagte: die beiden Länder möchten Seite an Seite weiter wandeln und durch Einmütigkeit der Handelspolitik gemeinsam beitragen „zur Ausdehnung des Handels in unseren beiden Ländern und in unseren Kolonien, deren unangetastete Aufrechterhaltung der Gegenstand meiner teuersten Wünsche und meiner Bestrebungen ist“. Diese mit so großem Nachdruck gebrauchte Wendung konnte sich nur auf den englisch-deutschen Delagoavertrag von 1898 beziehen. König Eduards Worte brachten zum Ausdruck, daß er nicht den Eintritt einer Lage wünschte, die den Vertrag akut werden ließ. Seine Wendung mußte und sollte in Portugal wie in der ganzen Welt den Eindruck hervorrufen, als ob der König von England seinen Schild über die vom raubgierigen Deutschen Reiche bedrohten portugiesischen Kolonien hielt.

